

Einleitende Ordnungen

Während sich in den 1990er Jahren die Vokabel ‚Globalisierung‘ einen festen Platz in der allgemeinen und sozialwissenschaftlichen Diskussion eroberte, begann in der Migrationsforschung der Begriff ‚Transnationalität‘ als Spezialfall der Globalisierungsforschung zu florieren. Unter dem Signum Transnationalität wurde ungewöhnlichen und teilweise neuen Migrationsformen Aufmerksamkeit geschenkt. In einer allgemeinen Form bezeichnet Transnationalität lediglich über die Grenzen des Nationalstaates hinausgehende Interaktionen. Für die Migrationsforschung verband sich damit die These, dass migrante Lebenswelten dauerhaft über nationalstaatliche Grenzen hinausreichen und dass Migrantinnen und Migranten ihre Lebensführung entlang den Horizonten von wenigstens zwei Nationalstaaten ausrichten. Parallel zu spannenden empirischen Verweisen wurden alte Problemstellungen der Migrationsforschung in ihren Grundfesten erschüttert und im Streit standen sich Transnationalisten und Assimilationisten mit harten Worten und restriktiven Argumenten gegenüber. Dass die geografische Migrationsforschung wenigstens einen zaghaften Versuch unternahm, sich diesem Themenfeld anzuschließen, ist kein Zufall. Nicht allein die vordergründige Rede von transnationalen sozialen Räumen, sondern auch die besondere Aufmerksamkeit für das Thema Bewegung erregte ihr Interesse. Diese Kontaktzone war ein Glücksfall für die geografische Migrationsforschung, weil sie so wieder zu zentralen theoretischen Fragen finden konnte. Zuvor hatte sie sich hauptsächlich durch die Bereitstellung von Orientierungswissen über Migrationsbewegungen ausgezeichnet. Dieses Wissen war keineswegs falsch, erschöpfte sich aber bisweilen in der Aufbereitung statistischer Daten und wirkte langweilig. Hinzu kam, dass etwa die Statistikabteilungen der Europäischen Union oder der Vereinten Nationen ähnliches Wissen boten und die geografischen Leistungen zunehmend ersetzten. In der theoretischen Diskussion wurde die geografische Stimme kaum mehr wahrgenommen.

An dieser konfliktreichen und hier leicht überspitzten Grundkonstellation setzt die Arbeit ein. Um die migrationswissenschaftliche wie auch sozialtheoreti-

sche Reichweite des Streites zu erfassen, beginnt sie im theoretischen Kapitel mit einer Darstellung des transnationalen Irritationsvermögens und zeigt dabei, aus welchen Quellen sich die Kritik speiste, mit der sicher geglaubtes Wissen über die Welt und über Migrationen unterpült wurde. Weil die Transnationalisten es zwar verstanden, fundamentale Ordnungskriterien der Migrationsforschung zu hinterfragen und somit eine Krise der Kriterien herbeiführten, aber gleichzeitig nicht in der Lage waren, einen überzeugenden Gegenvorschlag zu erstellen, wurden sie selbst zur Zielscheibe der Kritik. Dieses Wechselspiel von Kritik und Gegenkritik kann als Ausdruck eines alten Problems der Migrationsforschung gedeutet werden: Zwar suggeriert die Erfolgsgeschichte transnationaler Forschungen den mühelosen Austausch zwischen den Disziplinen und lässt die Fachgrenzen verschwimmen, doch weil zu selten auf die disziplinären Prämissen geblickt wird, gerät in Vergessenheit, dass Interdisziplinarität kein Allheilmittel ist, sondern ein konstitutives Problem der Migrationsforschung beschreibt. Wenn aber nicht erkannt wird, welche Probleme die einzelnen Disziplinen mit dem Schlagwort Transnationalität behandeln, droht ein endloses Spiel von Kritik und Gegenkritik und damit theoretischer Stillstand. Wenn daher die anthropologische, historische, soziologische und geografische Gebundenheit vorgeführt wird, ist dies kein Ausdruck wissenschaftlicher Disziplinierungsmaßnahmen, sondern ein Ordnungsversuch, um die Forschungsergebnisse besser aufeinander beziehen und von ihnen lernen zu können.

Der Blick auf das transnationale Irritationsvermögen und die disziplinären Gebundenheiten lässt ein gemeinsames Problem hervortreten. Es geht um die Frage, wie ein Gegenstand in die Forschung eingeführt wird. Weil Migration als Problem per se gilt, geschieht die Einführung zu oft zu direkt. Die Geografie fragt dann nach Verteilungen von Migranten in einem vorab existierenden Raum. Und weil Migranten als Verteilungsproblem gesehen werden, fragt etwa die Segregationsforschung implizit nach guten und schlechten Verteilungen. Die Soziologie, Politik- oder Rechtswissenschaften betrachten Migration ebenfalls oft als Problem und übernehmen dabei allzu bereitwillig die Sicht des Nationalstaates. Bei diesen allzu direkten Übernahmen übersah man lange nicht nur die willfähige Übernahme selbst, sondern auch, dass diese Problemsicht ihr Problem überhaupt erst schuf, dass also Nationalstaaten mit ihrem Gleichheitsversprechen nach innen eine Ungleichheitsschwelle nach außen errichten und Migration als Problem andauernd hervorbringen. Das ist an sich keine neue Erkenntnis. Im ‚Manifest der 60 – Deutschland und die Einwanderung‘ (Bade 1994a) brachten 60 Migrationsforscherinnen und -forscher dies direkt und indirekt zum Ausdruck. Auch die Rede vom ‚Normalfall Migration‘ (Bade/Oltmer 2004) wendet sich gegen die nationale Problematisierung von Migration und viel früher geschah Ähnliches, wenn die erstaunlich stabile innere Organisation des Ghettos betont wurde, die nur wenig mit dem üblen Ruf von außen gemein hatte (Whyte 1993 [1943]). Aber dem Unbehagen zum Trotz gelang es weiten Teilen der Mi-

grationsforschung nur schlecht, sich von diesen Vorgaben zu emanzipieren. Genau das führte die transnationale Diskussion abermals vor.

Eine überzeugende Lösung, das wurde schon angedeutet, boten die Transnationalisten ebenso wenig wie die nun vermehrt zu hörenden Stimmen der Assimilationisten, die transnationale Phänomene bagatellisierten oder sie wegzuinterprieren versuchten. Aus diesem Patt heraus wird hier alternativ eine systemtheoretische Position eingenommen. Dabei wird auf die grundlegenden Arbeiten von Niklas Luhmann (1991 [1984]; 1998b) sowie auf die migrationswissenschaftlichen Adaptionen der Systemtheorie von Michael Bommes (1999) zurückgegriffen. Die Systemtheorie vermittelt im Streit der Theorien, löst das Irritationsvermögen der Transnationalisten produktiv auf und wahrt die Kontinuität zu den noch immer aufschlussreichen Assimilations- und Integrationstheorien (z. B. von Esser 1980; 2004).

Weil auch die Systemtheorie keinen Punkt außerhalb der Gesellschaft kennt, von dem diese aus beobachtet werden könnte, lautet der neue Bezugsrahmen der Forschung Weltgesellschaft. Der große Begriff Weltgesellschaft besagt dabei lediglich, dass es nur eine Gesellschaftsgrenze gibt. Diese umfassende Grenzbestimmung wird möglich, wenn auf den Vorschlag von Luhmann zurückgegriffen und Gesellschaft als aus Kommunikationen bestehend konstruiert wird. Die Vielfalt bestehender Grenzen ist dann als interne Differenzierung dieses umfassenden Gesellschaftssystems zu verstehen. Die Systemtheorie erlaubt es, den von den Transnationalisten kritisierten strukturellen Rahmen der Assimilations- und Integrationsforschung, also den Nationalstaat, nicht nur metaphorisch, sondern auch strukturell zu ersetzen. Der Nationalstaat gilt als eine nachrangige, segmentäre Differenzierung des politischen Systems. Trotz bestehender sozialer Ungleichheiten ist die moderne Gesellschaft primär eine funktional differenzierte. Die Systemtheorie misst oder bewertet folglich nicht die umstrittene Integration in den Nationalstaat, sondern beobachtet Inklusionen in die sozialen Systeme der Gesellschaft – darunter auch, aber nur neben anderen, die Inklusion in ein nationales politisches System qua Staatsbürgerschaft. Diese und andere Konstruktionsvorteile der Systemtheorie werden diskutiert, auf geografische und transnationale Migrationsforschungen bezogen und zuletzt auf das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit zugeschnitten.

Diese Skizze lässt erkennen, dass in der Arbeit gesellschaftstheoretisch argumentiert wird. Doch der gelegentliche Vorwurf, es handle sich bei der Systemtheorie um eine aseptische, technokratische Sozialtheorie ohne Menschen, trifft nicht zu. Es ist nicht nur so, dass Gesellschaft ohne Kommunikation zusammenbräche, sondern die Theorie selbst eröffnet den Blick auf Personen und deren Leben. Es ist ein Blick, der weitgehend ohne normative Vorgaben seitens der Wissenschaft auskommt, und das kann in Bezug auf Migration nur von Vorteil sein. Die Theorie führt ihren Gegenstand selbst ein und muss ihn sich nicht mehr von umkämpften ‚Migrationsrealitäten‘ vorschreiben lassen. Ein starker Wert oder genauer ein starkes Wertepaar wird allerdings auch in dieser Arbeit

zur Geltung kommen. Gemeint sind Freiheit und Gleichheit. Dieses junge Paar gewann erst in der Moderne seine heutige Stärke, als es in die staatlichen Verfassungen geschrieben und zum allgegenwärtigen Maßstab von Bewertungen wurde. Aus einer individuellen Perspektive ergibt sich daraus das Recht auf freie Entfaltung, auf das bei Verletzungen wenigstens mit Verstörung reagiert wird.

Der neu justierte Blick kann eine grundlegende These der Transnationalisten aufgreifen. Denn die behaupten eigentlich nur, dass die Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung immer seltener mit dem Territorium genau eines Nationalstaates verbunden sind. Diese nur empirisch zu entscheidende Frage ist dann auch der Schlusspunkt des theoretischen Kapitels.

Entscheidungshilfe zur ihrer Beantwortung bietet der empirische Teil, der sich der deutsch-(post-)jugoslawischen Migration widmet. Es dürfte offensichtlich sein, dass die Zuwendung zu dieser Migrationsgeschichte eine pragmatische Entscheidung ist und hier keine essenziell distinkte Gruppe untersucht wird. Allerdings sind einige Besonderheiten in der historischen Entwicklung zu erwähnen. So war Jugoslawien der einzige sozialistische Staat, der offiziell an der Anwerbemigration mit kapitalistischen Wirtschaftssystemen teilnahm. Besonders war auch seine Konstruktion als Mehrnationenstaat und der Status der Blockfreiheit während des Kalten Krieges. Die wechselvolle Geschichte erfuhr mit der kriegesischen Auflösung während der 1990er Jahre ihren tragischen Tiefpunkt. Deutlich wurde, dass die fragile Konstruktion von einer bipolaren Weltordnung abhing. Als diese Ordnung zusammenbrach und der Druck, politische Gemeinschaften als demokratische Nationalstaaten zu organisieren, wuchs, zerbrach der Staat. So zynisch es in Erinnerung an die Kriegstoten klingt, brachte die Entwicklung langfristig jedoch einen Freiheitsgewinn für die Bürgerinnen und Bürger. Das dritte Kapitel greift die Migrationsgeschichte auf und fragt besonders, ob es zwischen Jugoslawien und Deutschland transnationale Strukturen *avant la lettre* gab. Zwar ist die Literatur dazu spärlich, doch es kann gezeigt werden, dass es transnationale Familienstrukturen gab, weil in den jugoslawischen Republiken die Großfamilie noch lange existierte und die Kinder von in Deutschland lebenden Migranten in diesen Familien gut betreut werden konnten. Es kann aber auch gezeigt werden, wie sehr die Forschungen ihre Fragen und Ergebnisse national-normativ präjudizierten. Aus jugoslawischer Perspektive wurde die Emigration als Verlust beklagt, und sehnsüchtig erwartete man von Migranten, dass sie ihrem Land mit schneller Remigration, hohen Geldüberweisungen oder Investitionen helfen. In den Zielländern maß man die Integration mit Indikatoren wie Automobilbesitz und der Nationalität der drei besten Freunde, ohne jemals zu wissen, ob ein Mensch sich wirklich entfaltet, wenn ihm ein Auto gehört und seine drei besten Freunde die Staatsbürgerschaft des Ziellandes besitzen. Die Forschungen über jugoslawische und post-jugoslawische Migranten sind vielfach erhellend und die Relektüre mit dem neu justierten Blick lohnt sich. Weil die Daten jedoch meist aggregiert sind, lassen sie nur wenige Rückschlüsse auf individuelle Lebensläufe zu.

Das Interesse an einzelnen Lebensläufen entspringt nicht bloß einer persönlichen Vorliebe. Spezifisches Interesse wird nötig, weil immer deutlicher wird, dass statistische Durchschnittswerte in dem Maß an Aussagekraft verlieren, wie die Pluralisierung von Lebensläufen voranschreitet. Die Betrachtung der Lebensläufe ermöglicht die Beantwortung der Forschungsfrage: Entwickeln sich die Strukturen sozialer Systeme, und hier besonders der Funktionssysteme, dahingehend, dass der Raum zwischen Notwendigkeit und Unmöglichkeit für individuelle Entscheidungen größer wird? Nimmt also die Kontingenz von Lebensläufen zu? Als besondere geografische Frage ist dann zu klären, ob auch die Kontingenz in der Raumdimension zunimmt, ob also Lebensläufe zunehmend unabhängig von bestimmten Orten oder Nationen werden. Während mit Lebensläufen hauptsächlich die formalen Etappen einer Person erfasst werden, wird im Folgenden meist von Biografien die Rede sein. Damit soll angezeigt werden, dass hier perspektivische Konstruktionen von Personen Forschungsgegenstand sind. Die (Selbst-)Darstellung einer Biografie gilt als der Versuch, aus vergangenen und aktuell heterogenen Lebenswelten eine sinnhafte Geschichte zu entwickeln und Identität durch glaubhafte Darstellungen herzustellen.

Transmigranten wurden für diese Studie bei Feldforschungen in Nürnberg aufgespürt. Ihnen selbst und ihren Beziehungen wurde bis nach Zagreb, Belgrad, Novska und in andere Orte gefolgt. Das vierte Kapitel schildert die Erkenntniswege. Es beschreibt den Einstieg in das Forschungsfeld, die Erhebung mit der Methode des problemzentrierten Interviews und die Auswertung der Interviews mit den Methoden der qualitativen Inhaltsanalyse und der rekonstruktiven Sozialforschung. Die offene Herangehensweise führte zur Fokussierung auf Transnationalität in Bezug zu Bosnien-Herzegowina, Serbien-Montenegro und Kroatien. Slowenen hatten sich fast keine in Nürnberg niedergelassen, und die Betrachtung von Migranten aus den südlicheren Republiken wie etwa Mazedonien oder der ehemaligen autonomen Provinz Kosovo hätte den Rahmen dieser Arbeit gesprengt, weil deren Migrationshintergründe sich erheblich von den hier betrachteten Migrationen unterscheiden. Kroatien tritt als Bezugsland transnationaler Beziehungen besonders hervor, weil es das mit Abstand stabilste Land unter den dreien ist und derzeit die größten Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Auch die hermeneutische Fundierung dieser Arbeit wird in dem Kapitel expliziert. Sie hat dazu geführt, dass sich Theorie und Empirie gelegentlich allzu glatt ineinander fügen. Das ist zwar wissenschaftlich zu begrüßen und zeigt, dass die Systemtheorie empirisches Forschen stärker anleiten kann als vielfach vermutet wird, doch die glatte Fügung neigt zur Zirkularität, und so entsteht leider auch das Problem der Redundanz oder des Unverständnisses. Nebenbei bemerkt besteht die Aufgabe dieser Einleitung auch darin, ähnlich wie es bei biografischen Präsentationen der Fall ist, eine sinnhafte Geschichte zu erzählen, obwohl einige Brüche im Text und Erkenntnisgang noch offensichtlich werden.

In der Hoffnung, dass sich Redundanz- oder Unverständlichkeitsprobleme in Grenzen halten, präsentiert das fünfte Kapitel mit den vielfältigen transnationalen

Strukturen, Biografien und Identifikationen den eigenen empirischen Beitrag dieser Arbeit. Die Frage, ob es zu einer territorialen Entkopplung unterschiedlicher Inklusionssituationen kommt, kann grundsätzlich bejaht werden und wird anhand diverser Entwicklungen und Biografien belegt. Die spannungsreiche und wechselvolle Geschichte Jugoslawiens bis hin zur nationalen Neusortierung der Region bildet bereits einen aufschlussreichen Kontext, um Freiheitsverluste und -gewinne zu demonstrieren. Aber auch der soziale Wandel von Familien oder die Position der Kroatischen Mission lassen erkennen, wie Individuen in einer immer größeren Determinationslücke Entscheidungen treffen müssen. Raum als Dimension von Sinngeschehen kann dabei zur Ordnung der Welt verwendet werden. So hilft etwa die Bestimmung von Nähe und Ferne, um die Differenz von Handeln und Erleben zu unterstreichen. Und diese Differenz ist im Umfeld der Kriegereignisse bedeutsam, wenn es um Schuld und Unschuld geht. Die Angabe der Raumdimension bleibt wichtig, doch die komplizierten Wechselverhältnisse von Inklusion und Exklusion können immer weniger a priori entlang der Raumdimension entschieden werden. Eine Erkenntnis, die nicht alle Migrations-theorien teilen. Besonders Assimilations- und Integrationstheorien messen der Raumdimension weiterhin eine große Bedeutung bei und vermuten, dass assimilative Handlungen an einem Ort segmentativen Handlungen an einem anderen Ort gleichkommen. Die Erfolgsbiografien von Migranten aus der sogenannten zweiten Generation strafen diese Konzeptionen Lügen. Denn sie zeigen, dass ihnen der soziale Aufstieg nicht trotz transnationaler Handlungen gelang, sondern weil sie hier *und* dort aktiv wurden. Sie wurden aber, und das ist wichtig, nicht pauschal in Deutschland und in Kroatien aktiv, denn die Nationalstaaten dieser Welt behandeln keine Kranken, stellen keine Ausbildungsplätze zur Verfügung, vergeben keine Arbeitsplätze, erziehen keine Kinder und stiften keinen religiösen Sinn. Dafür sind vor allem die Funktionssysteme der Weltgesellschaft zuständig, und von denen werden Migranten, wie alle anderen auch, situationsspezifisch inkludiert – hier *und* dort.